

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK, Leitartikel

Eine Leine für den Bären

Nach der Invasion in Georgien: Was der Westen gegenüber Russland lieber lassen sollte

Josef Joffe

Der Krieg gegen Georgien hat zwei Reflexe ausgelöst. Zugespielt: Das Opfer ist schuld, der Täter verdient Verständnis. Beide Lesarten sind nicht ganz falsch. Doch selbst wenn ganz richtig, wären sie noch keine Strategie gegen ein Russland, das erstmals seit 1979 einen Nachbarn angegriffen hat. Das ist eine weltpolitische Zäsur, kein Blechschaden auf dem Weg ins 21. Jahrhundert.

Das Opfer ist schuld, gewiss doch. Hat nicht Michail Saakaschwili mit dem Vorstoß nach Südossetien die Russen provoziert? Das war nicht klug, aber verwechseln wir nicht Anlass und Ursache. Der Einmarsch in die abtrünnige Provinz war ebenfalls eine Antwort: auf die Gewalt eines Renegaten-Regimes, das Moskau untertan ist. Die russische Journalistin Julia Latynina nennt Südossetien ein »Joint Venture von KGB-Generälen und einem ossetischen Gangster, die mit dem Geld arbeiten, das Moskau für den Kampf gegen Georgien überweist«.

Doch ist »Wer hat angefangen?« eine müßige Frage, die ins Geschichtsseminar führt: ins späte 18. Jahrhundert, als Russland mit der Einverleibung Georgiens begann, ins späte 19., als sie komplett war. Entscheidend ist der größere Rahmen, und den hat Moskau im Juli mit dem Großmanöver »Kaukasus 2008« abgesteckt, der Generalprobe für die Invasion. Da niemand aus dem Stand eine ganze Panzerarmee vortreiben kann, musste Wladimir

Putin den Krieg mit langer Hand vorbereiten. Dabei wurden Tausende russischer Pässe an Südosseten verteilt, um so »unsere« Bürger schützen zu können.

Das Prinzip ist nicht: »Ich streichle, damit du nicht noch wütender wirst«

Warum aber schlägt dieser Bär so brutal auf die georgische Maus ein? Die Frage führt zum zweiten Reflex, dem der Russland-Versteher. Russlands übersteigertes Sicherheitsbedürfnis sei geradezu in seiner DNA verankert, weil das Land stets Objekt der Begierde gewesen sei (Mongolen, Napoleon, Hitler). Die Geschichte belegt diese Lesart nicht. Russland ist viel öfter Eroberer denn Opfer gewesen. Wie sonst hätte sich das Reich Iwan des Schrecklichen schließlich bis zum Kaspischen Meer, bis Westchina und Wladiwostok ausgedehnt? »Bei Katharinas Tod«, schäumte Friedrich Engels, »besaß Russland schon mehr, als selbst der übertriebenste nationale Chauvinismus verlangen konnte.« Noch 1912 schrieb die Petersburger Nowoje Wremja: »Von den Warägern bis zu Alexander III. gründet unsere Politik auf dem Axiom, dass Russland seine Grenzen ausweiten muss. Nach tausend Jahren ist es noch immer auf dem Marsch«

Aber bedenken wir doch die Schmach, die Russland am Weihnachtstag 1991 erlitt, als im Kreml zum ersten Mal die russische Trikolore gehisst wurde, als 14 von

15 Republiken weg waren in der Unabhängigkeit. »Objektiv gesehen«, wie eine Sowjet-Floskel lautete, liegt die Demütigungs-These schief. 1991 war kein Versailles, keine Zerstückelung von außen, sondern die friedliche Selbstauflösung, die erste in der Geschichte der Imperien.

Hat danach nicht aber der Westen die Schwäche des Riesen ausgenutzt und die Balten und die Osteuropäer in die Nato (und EU) aufgenommen? Haben die Bushisten nicht Basen in Zentralasien gebaut? Haben sie nicht auch Georgien ins Bündnis zu bugsieren versucht? Das ist richtig, aber was folgt aus dieser Diagnose? Dass Russland ein Recht auf Imperium hätte? Dass die Exvasallen kein Recht auf Schutz hätten? Dass die Breschnew-Doktrin (»Einmal sozialistisch, immer sozialistisch«), die den Einmarsch in Prag vor 40 Jahren rechtfertigte, nun als »Putin-Doktrin« wieder auflebt? Etwa: »Einmal russisch, immer russisch«?

In letzter Konsequenz endet die Verständnis-These bei »Vorwärts in die Vergangenheit, zurück ins Reich«. So weit würde nicht einmal ein berufsmäßiger Russland-Versteher wie Gerhard Schröder gehen. Aber die Sache mit dem Feingefühl geht noch tiefer, weil sie Politik mit Psychiatrie verwechselt und so den Umgang auf die therapeutische Maxime reduziert: »Reize den Bären nicht.« Vorweg: Es paart sich Wohlwollen mit Herablassung, wenn man Putin-

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Land zum Patienten stilisiert. Die Russen sind überhaupt nicht verrückt, sondern haben in Georgien so geschickt wie kaltblütig agiert. Sie haben die Truppen konzentriert, dann Saakaschwili in die ossetische Falle gelockt, schließlich attackiert, während die Welt auf Peking starrte.

Politik hat nicht mit Therapie zu tun, sondern mit Interessen und deren Ausgleich. Das Prinzip ist »do ut des« »Ich gebe, damit du gibst«. Und nicht: »Ich streichle, damit du nicht noch wütender wirst«. Politik hat mit Gegenmacht zu tun, damit niemand seine Übermacht bis zum Letzten auskostet. Im besten Sinne ist Politik Ordnungspolitik, die Arbeit an einem Gefüge, wo Staaten gedeihlich miteinander umgehen und bei aller Rivalität den gemeinsamen Vorteil bedienen: win-win, nicht Nullsummenspiel, wo dein Verlust mein Gewinn ist.

In diesem Sinne ist der Krieg gegen Georgien ein übler Rückfall in frühere russische Zeiten. Verteidigungsminister Sergei Iwanow ließ sie schon 2003 aufleben, als er Alexander III. (1881 bis 1894) zitierte: »Russland hat nur zwei zuverlässige Verbündete: seine Armee und seine Flotte.« Heute darf Putin die Pipelines dazufügen, ein Prä, das Moskau gnadenlos ausspielt, um seine Nachbarn vom Baltikum bis zum Kaspischen Meer gefügig zu machen. Wie bei Georgien kann Moskau auch bei der Energie auf legitime Konflikte, etwa bei den Preisen, verweisen. Doch wo sich sonst die Anwälte fetzen, um dann einen Kompromiss zu schließen, schöpft Russland seinen Vorteil bis zum Letzten aus von der Nötigung

bis zur nackten Gewalt.

Ein Russland, das so denkt und handelt wie Alexander III., wollen wir nicht, das kann nicht einmal Russland wollen. Was hat es denn von seinen Panzern und Pipelines, wenn die nur Furcht und Selbstisolierung zeugen? Wir wollen auch kein Russland, das so Friedrich Engels die »Nationen des Westens gegeneinander zu verhetzen sucht, um sie infolge dieser Spaltungen alle zu beherrschen«. Der Westen hatte sich als gleich selber gespalten in Appeaser (EU-West) und Angstgepeinigte (EU-Ost). Aber beiden kann nicht an einem Russland gelegen sein, das wie der dritte Alexander verfährt.

Wichtig ist, dass nicht die letzten Pipelines in russische Hände fallen

Moskau aus der G8 und dem Nato-Russland-Rat werfen, die Winterspiele von Sotschi boykottieren? Das wären Provokationen ohne Profit. Wichtig ist der stete Druck, damit die Russen Georgien räumen; es reicht, dass sie de facto bereits Abchasien und Südossetien kassiert haben. Wichtig ist, dass mit Georgien nicht die letzten Pipelines in russische Hände fallen, die Gas und Öl aus Zentralasien direkt nach Europa transportieren. Wichtig ist es deshalb, den Draufgänger Saakaschwili trotzdem zu stützen, um eine Marionette Moskaus zu verhindern.

Daraus folgt: massive Wiederaufbauhilfe für Georgien plus EU-Beobachter, die verlässlich berichten, was Moskau im Schilde führt. Daraus folgen

»vertrauensbildende Maßnahmen« für die neuen Nato-Mitglieder. Um den Bären nicht zu reizen, hat die Nato bei den Erweiterungsrounden darauf verzichtet, Truppen in die neuen Länder vorzuschieben. Das Bündnis sollte jetzt die Infrastruktur für die Verstärkung ausbauen, mit Polen et al. den raschen Einsatz üben. Deren Vertrauen in das Bündnis sollte uns mehr wert sein als die Beschwichtigung Moskaus. Deshalb hat die Kanzlerin in Tbilissi auch das richtige Signal gesetzt: »Georgien wird, wenn es das will, Mitglied der Nato sein.« Heute darf man darüber nachsinnen, ob nicht das Nein auf dem April-Gipfel von Moskau als grünes Licht für die Invasion verstanden worden sei.

Dem Alten Fritz wird die Maxime zugeschrieben: mit Russland weder Krieg führen noch Freundschaft suchen. Auf's 21. Jahrhundert gemünzt: Russland weder verhetzen noch verhätscheln. Wo Moskau Machtpolitik betreibt, darf nicht Besänftigung die Antwort sein, denn die stillt nicht den Appetit, sondern schärft ihn. Wo Russland nicht mehr auf »Armee und Flotte« setzt, gilt win-win, das Gebot des gemeinsamen Vorteils. Die Ära russischer Selbstbescheidung ist vorbei, das ist die Zäsur. Der Westen muss nun dafür sorgen, dass der Bär nicht so übermütig wird, wie es der amerikanische Adler nach der Selbstentlebung der Sowjetunion war.

+

+

www.zeit.de/audio